

Wem nie durch Zielte Leid geschah!

Roman von H. Seyffert-Ringens.

13. Fortsetzung.

Herbert v. Bornstädt nickte. „So wollen wir den Schlingel laufen lassen, um so mehr, als er Beantwärtung zu Ihrer Liebe gegeben hat. Hoffentlich hält der Widerrille, den Sie jetzt gegen die Jagd nach dem Vergnügen empfinden, vor.“

Sie ging ein paar Schritte weiter. Als sie bei der Saaltür angelangt war, legte sie plötzlich in einer Dämmerungsbeobachtung den Kopf hin. „O Gott, wie unglücklich, wie namenlos elend bin ich.“

Er blieb die Hände zusammen. Regenerade und unbewegt stand er vor ihr. Diese erlösende Reflexion und ihre feine Energie war seine einzige Rettung.

Wie einem Kinde, so sanft überredend sprach er ihr endlich zu. „Kommen Sie hinein, liebe Freundin, hier können Sie sich den Tod holen, denken Sie an Ihr kleines Mädchen. Kamillo suchte auch schon nach Ihnen, ich glaube, er wünscht nach Hause zu gehen.“

Gertrud trödelte ihre Tränen und richtete sich hoch auf. „Das trifft sich gut. Nichts könnte mir im Moment willkommener sein als ein möglichst schneller Aufbruch.“

Willens ließ sie sich von Herbert zu ihrem Gatten führen. Sie verabschiedete sich zum Glück von den nächsten Bekannten und gingen.

Unterswegs begann Gertrud zu scherzen und zu lachen, so daß Kamillo überzeugt sein mußte, sie habe sich endlich amüsiert.

Als sie dann aber zur Ruhe gekommen war, lag sie noch in den Kissen, und so fand sie auch noch die aufgebende Sonne, mit brennenden Wangen und unnatürlich glänzenden Augen.

18. Kapitel.

Am nächsten Tage schlug das Wetter um, der Herbst kündete sich an. Heftige Regenschauer durchzogen die Wege, und der Sturm rüttelte an den Scheiden der frei gelegenen Billa, welche Wind und Wetter noch besonders preisgegeben war.

Die junge Frau hatte den ganzen Nachmittag allein mit ihrem Töchterschen verbracht, auch versucht, sich mit demselben zu beschäftigen. Aber es blieb bei dem guten Willen; sie war in ihrem Innern zu aufgeregt, um ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Kinde zuzuwenden.

Kamillo mußte ausgegangen sein, er hatte ihr keine Nachricht zurückgelassen, wenn er wiederkommen werde, auch nicht Abieu gesagt, wie er es sonst tat.

Aber sie dachte kaum an ihren Mann. Träumen schaute sie in den Aufbruch hinaus. Was bedeutete derselbe gegen den Sturm, der ihr Innere durchbrauste! Müde stützte sie den Kopf in die Hand. Was hatte sie von ihrem Leben! Es war alles Schein, Lug und Trug.

Sie sah heute erschreckend blaß und lebend aus — Kamillo hatte sie mehrmals mit festsam forschenden Blicken angesehen, das kam ihr erst jetzt zum Bewußtsein. Ob er ahnte, wie unglücklich sie war? Nein, das sollte, durfte er nicht. Sie wollte seine Ruhe nicht auch noch stören.

Gertrud erhob sich und ging ihm ein paar Schritte entgegen. Er wollte ihr die Hand geben, doch sie schien es nicht zu bemerken. Langsam ließ Herbert die schon ausgestreckte Rechte sinken.

„Ich erwarte Kamillo“, sagte Gertrud nach kurzem Schweigen, „wohin mag er bei dem Regenwetter gegangen sein?“

„Ich weiß es nicht“, entgegnete Herbert einfüßig.

„Möchten Sie sich nicht sehen?“ fragte Gertrud zögernd.

Er verneigte sich dankend, blieb aber am Kamin stehen. Gertrud nahm ihren Platz wieder ein.

Eine lange Pause folgte. Wie in halber Verzweiflung schaute die junge Frau zu dem Manne empor, um den sie schon so viel gelitten. Er öffnete die festgeschlossenen Lippen nicht, und dieses beharrliche, gleichmäßige Schweigen bereitete ihr mehr Qual als es sich mit Worten sagen läßt.

Sie konnte dies nicht länger ertragen und begann schnell und laut zu sprechen, von dem letzten Ball, von Reiseplänen, welche sie bereits mit ihrem Manne besprochen, von allem möglichem, das ihr gerade in den Sinn kam. Dieses fürchtliche, unvernünftige Schreien war immer noch besser als das herzbetreuende Schweigen.

Inzwischen pfiff und heulte der Sturm sein unheimliches Lied. Und jetzt ein besonders starker Windstoß, ein Rütteln und Klirren — der Fensterflügel, welchen man wohl längst geschlossen hatte, wurde aufgewehten. Große Regentropfen sprühten ins Zimmer.

Die Herbedt das Fenster wieder schloß, beugte er sich weit hinaus, taute Tropfen schlugen ihm ins Gesicht. Kaufend beugte er sich vor. Durch Sturm und Braus drang deutlich eine Stimme zu ihm herauf, welche das Lied des Trompeters von Sädingen sang mit dem schwermütigen Refrain:

„Beuß dich Gott, es war' so schon gewesen —
Ein wandernder Handwerksbursche, welchem das Wetter nichts anhaben konnte. Vielleicht hoffte er auch, sich ein Obdach zu ersinnen. Sein Vortrag klang gar nicht so übel, den beiden Zuschauerinnen aber bereitete er schmerzliche Weh.“

Herbert v. Bornstädt stand noch immer am geöffneten Fenster und schaute die eischen Tropfen nicht, welche der Sturm ihm ins Gesicht trieb. Er lautete regungslos, bis der letzte Ton verklungen war. Dann schloß er das Fenster.

Gertrud saß ganz in sich zusammengekauert, regungslos da, sie bedachte das blöde Gesicht mit beiden Händen, lautlos weinte sie in sich hinein.

Herbert wandte sich und sah sie an. „Gertrud“, sagte er leise, „warum können wir beide nicht vergessen, daß wir uns einst liebten?“

„Vergessen!“ — sie sprach das Wort leise nach, in unfähigem Jammer. Ihr fester Wille war es gewesen, zu vergessen — vergebliches Mühen. Was sie täglich erneuert und vertieft, behauptet sich im erbittertsten Kampfe. „Es gibt kein Vergessen“, hauchte sie.

„Es ist lange her“, fuhr er wie im Selbstgespräch fort, „und was haben wir anders erfahren seitdem. Wir sind andere geworden, aber davon wußten unsere Herzen leider nichts wissen.“

Aus großen, erschrockenen Augen schaute Gertrud zu dem vor ihr stehenden Manne auf. Die stehende Bitte, sie zu schauen, lag in ihrem Blick.

„Ich wünschte nicht, daß ich auspredhe, was wir nicht leugnen können“, fuhr v. Bornstädt ernst fort, „aber einmal drängt sich das Bewußtsein doch über die Lippen.“

„Schweigen Sie“, unterdrück Gertrud ihn scharf; hatte sie den Wunsch geäußert, daß er sprechen möge, so würde sie es nicht mehr.“

Sie fand schuldig an meinem Unglück, machte Sie mich nicht noch elender, als ich es bin.“

„Gertrud — Gertrud!“ Seine Augen flammten. Nicht um einen Schritt kam er näher zu ihr heran, aber seine hohe Gestalt erbebt vor innerer Erregung. Jetzt erkannte auch Gertrud, daß seine Ruhe, über die sie oft sich empört hatte, erlösende, Maste gewesen war. In seiner Brust rang und kämpfte es ebenso stürmisch wie in ihrem Herzen.

Es war still geworden zwischen den beiden. Man hörte jetzt nur das Wüten des Sturmes. Sein Toben und Rasen war die passende Musik, die richtige Begleitung für das heiße, leidenschaftliche Weh der beiden Herzen.

„Herbert, warum haben Sie mir das angetan?“ fragte Gertrud endlich, wie gegen ihren Willen sprechen.

Und da er nichtogleich antwortete, fuhr die junge Frau lebhafter, mit schneidender Stimme fort:

„Ach Herbert, ich habe Sie über alles in der Welt geliebt, und Sie wußten das! Sie verstanden es, mein Vertrauen zu gewinnen, und als ich Ihnen rechtlos mitgeteilt hatte, was ich an der Seite meines ersten Mannes gelitten, da wandten Sie sich von mir ab, da verschmähten Sie mich,

machten mich zu dem, was ich jetzt bin, ein treuloses, mit sich selbst zerfallenes Geschöpf.“

Herbert v. Bornstädt zuckte zusammen wie unter einem schweren Schlag. Aus entsetzten Augen starrte er Gertrud an. Großer Gott, das konnte sie glauben? So hatte sie damals seine überflügelte Abreise aufgefaßt? Er war ja nicht schuld an ihrem Unglück, nein, gewiß nicht. Ein grausames Geschick hatte sie beide getrennt, nie um ihr ertäumtes und erhofftes Glück gebracht. Aber schuldig in dem Sinne, wie sie es glaubte, war er nicht. Nein, gewiß nicht.

Vielleicht hatte er damals nicht richtig gehandelt. Er hätte ihr gleichfalls sein Herz ausgeschüttet, alles sagen sollen, was hemmend zwischen ihnen stand. Aber daß sie ihn für schlecht und verrätherisch halten konnte, daran hatte er nie gedacht.

Gertrud sah schweigend zu ihm auf, und wie sie den Ausdruck tiefen Schmerzes in seinen Zügen bemerkte, schwand all ihre Bitterkeit — sie empfand nur den einen heißen Wunsch, daß er sich freisprechen möge, damit sie ihn freisprechen, um Verzeihung bitten könne. Ach, wie gern hätte sie wieder zu ihm emporgeliebt, als zu dem Besten und Herzlichsten von allen.

„Sich es nicht, als sollten endlich die Küßel, an denen sie fast zugrunde gegangen, ihre Lösung finden.“

Herbert beugte sich vor, es schien, als wolle er ihr gegenüber in dem fassungslosen Augenblick die Hand nehmen.

Gertruds Auge hing mit verzehrender Angst an seinen Zügen. Was würde sie zu hören bekommen? Welche Gründe leiteten Herbert damals? Hatte er vielleicht selbst unter dem Zwange einer bitteren Notwendigkeit gehandelt? Ein solcher Gedanke war ihr vorher niemals gekommen.

Aber in dem Moment, wo Herbert sprechen wollte, vernahm man von draußen lautes Sprechen und Rufen. Jetzt kamen schwere Schritte die Treppe herauf, ein leises Klacken und geheimnisvolles Flüstern ward hörbar, Gertrud ließ unwillkürlich in tödlichem Erschrecken die Hand auf's Herz. Es mußte etwas geschehen sein. Was war es um Gottes Gnade und Barmherzigkeit willen! Ihr Mann — ihr einziges Kind? Die heißen Wünsche zerfloßen plötzlich in Nebel und in ein Gebet, ganz und schwer, stieg aus ihrer Seele empor, „Barmherzigkeit, wenn ich mich verjüngt habe, frohe mich nicht zu hoch. Ich will alles gutmachen — gib mir die Kraft dazu!“

Die Hand gequält. Mit dem Klavier spiel war es für immer vorbei.

Kamillo v. Brenten schien sich der ganzen Tragweite des Unfalles bewußt zu sein. Seine schönen Augen spiegelten den grauenhaften Schmerz seiner Seele wieder. Er wollte sprechen, trotzdem der Arzt es ihm verboten. Nur mühsam und langsam kamen die Worte von seinen Lippen.

Man sah, das Sprechen kostete ihn ungeheure Willensanstrengung.

„Sprich nicht“, bat Gertrud, gewollt man den eigenen Jammer unterbrüchend, „in einigen Wochen wird alles wieder gut sein, dann kannst du mir alles erzählen, jetzt regst du dich unnötig auf dadurch.“

„In einigen Wochen —“, Brenten lächelte trübe, „dann wird längst all's vorüber sein. Glaubst du, daß ich es anders wünsche, daß ich am Leben hinge?“

Die Worte trafen die junge Frau wie ein schwerer Vorwurf, unwillkürlich schenkte sie den Blick. Als sie ihn wieder hob, waren ihre Augen naß von Tränen. „Sprich nicht so, Lieber, es zerreißt mir das Herz.“

Er sah aufmerksam in ihr Gesicht, das so schattenhaft bleich, von einem großen Leid gezeichnet war. „Du hast die einen wunderbaren Traum, Gertrud, ich träume, du könntest sich liebhaben. ... Träume erfüllen sich selten oder nie — das vergiß ich nicht.“

Gertrud glitt vom Stuhl und kniete vor seinem Lager, sie verberg das Gesicht in den Kissen. Heimlich rang sie die Hände.

„Ich wußte, daß sich nichts mehr ändern konnte zwischen dir und mir, und doch mühen mich die Träume so glücklich. Meine nicht, Gertrud“, fuhr er fort, als die junge Frau fastungslos zu schlingen begann, „Vornur für dich sein? Liebe läßt sich nicht erzwingen, sie aber auch nicht töten, wo sie einmal fest Wurzel geschlagen.“

Kaum hörbar waren die letzten Worte an Gertruds Ohr gedungen, sie ließen ihr das Herz erbeben. Wüste er um ihr Kämpfen und Ringen? Sie war stets angestrengt bemüht gewesen, ihre Qual zu verbergen. Hatte er trotzdem tiefer gesehen, erkannt, wenn ihre heiße, lebenslangliche Liebe galt?

O Gott, wie traurig war das alles! Jahre ihres Lebens hätte Gertrud darum gegeben, wenn sie die unflügliche süßhöfe Liebe zu Herbert aus ihrem Herzen hätte reißen können. War sie schuldig? Ja. Sie hätte mit der Liebe zu dem andern, mit dieser zärtlichen, alles überbrückenden Liebe nicht den Mann betrachten dürfen, der ihr gleichgültig war, der vor ihr aber all das Glück, welches sein heißer, stürmischer Künstlerinn ersehnte, zu empfangen hoffte.

Ach, sie war ja selbst davon überzeugt gewesen, daß ihre innigen „Empfindungen sich ihrem Gatte zuwenden würden. Sie konnte damals nicht ahnen, daß ihr Herz sich eigenwillig an den einen festklammern würde, der ihr nur Weh und schmerzliche Enttäuschung bereitet hatte.

Und wieder mußte sie denken, daß im Grunde nur Herbert v. Bornstädt dieses Unheil verschuldet, daß er wie ein Goliath gehandelt hatte — dem Anschein nach. Ob aber in Wirklichkeit?

Brenten hatte die Augen geschlossen und lag so still, daß Gertrud glaubte, er sei eingeschlafen. Doch dann öffnete er wieder die dunkelmanderten Augen. Suchend schaute er umher.

„Wo bleibt Herbert? Warum kommt er nicht zu mir?“

„Möchtest du ihn sehen, Lieber? Ich willogleich den Diener zu ihm schicken, daß er ihn holt.“

Der rechte Arm war gedrohen, die Hand gequält. Mit dem Klavier spiel war es für immer vorbei.

Kamillo v. Brenten schien sich der ganzen Tragweite des Unfalles bewußt zu sein. Seine schönen Augen spiegelten den grauenhaften Schmerz seiner Seele wieder. Er wollte sprechen, trotzdem der Arzt es ihm verboten. Nur mühsam und langsam kamen die Worte von seinen Lippen.

Man sah, das Sprechen kostete ihn ungeheure Willensanstrengung.

„Sprich nicht“, bat Gertrud, gewollt man den eigenen Jammer unterbrüchend, „in einigen Wochen wird alles wieder gut sein, dann kannst du mir alles erzählen, jetzt regst du dich unnötig auf dadurch.“

„In einigen Wochen —“, Brenten lächelte trübe, „dann wird längst all's vorüber sein. Glaubst du, daß ich es anders wünsche, daß ich am Leben hinge?“

Die Worte trafen die junge Frau wie ein schwerer Vorwurf, unwillkürlich schenkte sie den Blick. Als sie ihn wieder hob, waren ihre Augen naß von Tränen. „Sprich nicht so, Lieber, es zerreißt mir das Herz.“

Er sah aufmerksam in ihr Gesicht, das so schattenhaft bleich, von einem großen Leid gezeichnet war. „Du hast die einen wunderbaren Traum, Gertrud, ich träume, du könntest sich liebhaben. ... Träume erfüllen sich selten oder nie — das vergiß ich nicht.“

Gertrud glitt vom Stuhl und kniete vor seinem Lager, sie verberg das Gesicht in den Kissen. Heimlich rang sie die Hände.

„Ich wußte, daß sich nichts mehr ändern konnte zwischen dir und mir, und doch mühen mich die Träume so glücklich. Meine nicht, Gertrud“, fuhr er fort, als die junge Frau fastungslos zu schlingen begann, „Vornur für dich sein? Liebe läßt sich nicht erzwingen, sie aber auch nicht töten, wo sie einmal fest Wurzel geschlagen.“

Kaum hörbar waren die letzten Worte an Gertruds Ohr gedungen, sie ließen ihr das Herz erbeben. Wüste er um ihr Kämpfen und Ringen? Sie war stets angestrengt bemüht gewesen, ihre Qual zu verbergen. Hatte er trotzdem tiefer gesehen, erkannt, wenn ihre heiße, lebenslangliche Liebe galt?

O Gott, wie traurig war das alles! Jahre ihres Lebens hätte Gertrud darum gegeben, wenn sie die unflügliche süßhöfe Liebe zu Herbert aus ihrem Herzen hätte reißen können. War sie schuldig? Ja. Sie hätte mit der Liebe zu dem andern, mit dieser zärtlichen, alles überbrückenden Liebe nicht den Mann betrachten dürfen, der ihr gleichgültig war, der vor ihr aber all das Glück, welches sein heißer, stürmischer Künstlerinn ersehnte, zu empfangen hoffte.

Ach, sie war ja selbst davon überzeugt gewesen, daß ihre innigen „Empfindungen sich ihrem Gatte zuwenden würden. Sie konnte damals nicht ahnen, daß ihr Herz sich eigenwillig an den einen festklammern würde, der ihr nur Weh und schmerzliche Enttäuschung bereitet hatte.

Und wieder mußte sie denken, daß im Grunde nur Herbert v. Bornstädt dieses Unheil verschuldet, daß er wie ein Goliath gehandelt hatte — dem Anschein nach. Ob aber in Wirklichkeit?

Brenten hatte die Augen geschlossen und lag so still, daß Gertrud glaubte, er sei eingeschlafen. Doch dann öffnete er wieder die dunkelmanderten Augen. Suchend schaute er umher.

„Wo bleibt Herbert? Warum kommt er nicht zu mir?“

„Möchtest du ihn sehen, Lieber? Ich willogleich den Diener zu ihm schicken, daß er ihn holt.“

ihn erst liebgewonnen. Und wenn ich damals, als ich um dich warb mich einem Herzen voll heifer, unbegrenzter Liebe, auch gern beide Augen geschlossen hätte, ich müßte es so doch sehen, daß er dir nicht gleichgültig geliebt haben, der dich liebte, wie eben nur Herbert v. Bornstädt lieben kann.“

Mit großen, weit aufgerissenen Augen sog Gertrud ihrem Manne die Worte förmlich von den Lippen. Kam jetzt die Lösung des Rätsels, an dem ihr Lebensglück zerstückelt war?

Sie hat ihren Mann nicht mehr, zu schweigen und sich zu schämen. Sie hätte ihn auf den Knien beschwören mögen: „Sprich zu Ende, laß mich nicht länger in dieser tödlichen Ungewißheit.“

Aber im Krankenzimmer war es plötzlich sehr still geworden. Kamillos Augen waren geschlossen. Gertrud beugte sich über ihn und gedachte mit Schrecken die Veränderung, die in seinen Zügen vorgegangen.

„Kamillo“, sagte sie flüsternd.

Er schlug langsam die Augen auf, und als er gewahrte, wie sie um ihn sorgte, lächelte er ihr freundlich zu.

„Du bist müde, Lieber, das onhaltende Sprechen hat dich angegriffen.“

„Ja, Gertrud, ich bin müde,“ er tastete nach ihrer Hand und sie gab sie ihm; „ich wollte dir nur noch sagen, daß ich nichts gegen euer Glück einzuwenden habe. Ich weiß, ihr werdet Trüdchen liebevoll erziehen.“

„Unser Kind wird, so Gott will, unter meiner Obhut heranblühen zu einem starken, tüchtigen Menschen. Und du, Kamillo, wirst bei uns bleiben, nicht wahr?“

Er sah sie mit einem dankerfüllten Blick an, dann schlössen sich seine Augen wieder. Gertrud lauschte angstvoll auf seine mühsamen, unregelmäßigen Atemzüge.

Blühlich rief er in zärtlichem Tone ihren Namen.

Sie beugte sich über ihn. „Hier ist ich, Kamillo, dich bei dir. Winne dich um etwas?“

„Du sagtest vorhin, du wollest mich liebhaben, Gertrud. War das dein Ernst? Ach, wenn du mich noch einmal küßten wollest, es würde mich so glücklich machen.“

Sie erstarrte das heiße Weh, welches in ihrer Brust emporkochte. Wortlos mit Augen, die wie leichte Sterne schimmernten, neigte sie sich über ihn und küßte ihn mehrmals auf die Lippen.

Sie eingelebtenen Züge verklärten sich. „Gute Nacht“, murmelte er, „nun will ich schlafen, ich bin müde, sehr müde. Dich habe ich über alles geliebt, Gertrud, dich und ihn — ich glücklich.“

Das waren eines großen Künstlers letzte Worte, würdig seiner großen, grundgütigen Seele.

20. Kapitel.

„Kein Mensch auf Erden ist so unglücklich, daß er nicht noch unglücklicher werden könnte“, dieses furchtbare Wort bewahrheitete sich an Gertrud.

Noch war kein Jahr vergangen, seitdem man ihren Gatten zur letzten Ruhe bestattete, da verlor sie die Töchterschen an einer bössartigen Kinderkrankheit.

Nun war sie wieder allein, vereinsamt, ohne Heimat. Das große Vermögen, welches Brenten ihr hinterlassen, ermöglichte es ihr, ganz nach ihrem Gefallen zu leben. Aber voran fand sie Gefallen? Alles, alles war ihr gleichgültig, das ganze Leben verlebte, Sie beneidete die Toten: deren Grabesruhe nichts mehr stören konnte, das gebührte ihre Eltern, ihr Mann und Kind.

Allerdings hatte Armin ihr sein Haus als ihre Heimat angeboten und ihre Schwägerin war die liebe, reizvolle Frau, aber das reine, innige Glück dort führte ihr die eigene Verlassenheit, ihr verheißenes Dasein immer noch besonders vor Augen. Gertrud war nicht neidisch oder abgünstig, aber es ging über ihre Kraft, an dem eigenen Frieden der Geschwister die eigene Unrast zu ermaßen.

Es hatte sie fortgerissen von ihrer Heimat, von Ort zu Ort war sie gereist, zuletzt zog es sie nach dem Bode, wo sie vor Jahren, so tapfer gelitten und gestritten, im Kampf mit der Liebe zu dem andern, wo sie tagelang in Verzweiflung am Krankenzimmer ihres sterbenden Gatten verbrachte.

(Schluß folgt.)

„Auch das noch! Chef (zum neuen Kontoristen): „Na — mit Ihnen habe ich so einen guten Fang gemacht! Sie leisten nichts, rein nichts, und wie es scheint, auch das noch mit Unlust!“

Die gute Freundin Herr: „Ihre Freundin ist wirklich ein recht hübsches Mädchen.“

Fräulein (empfindlich): „Nicht wahr? Die drei blendend weißen eigenen Zähne, die sie noch hat —“